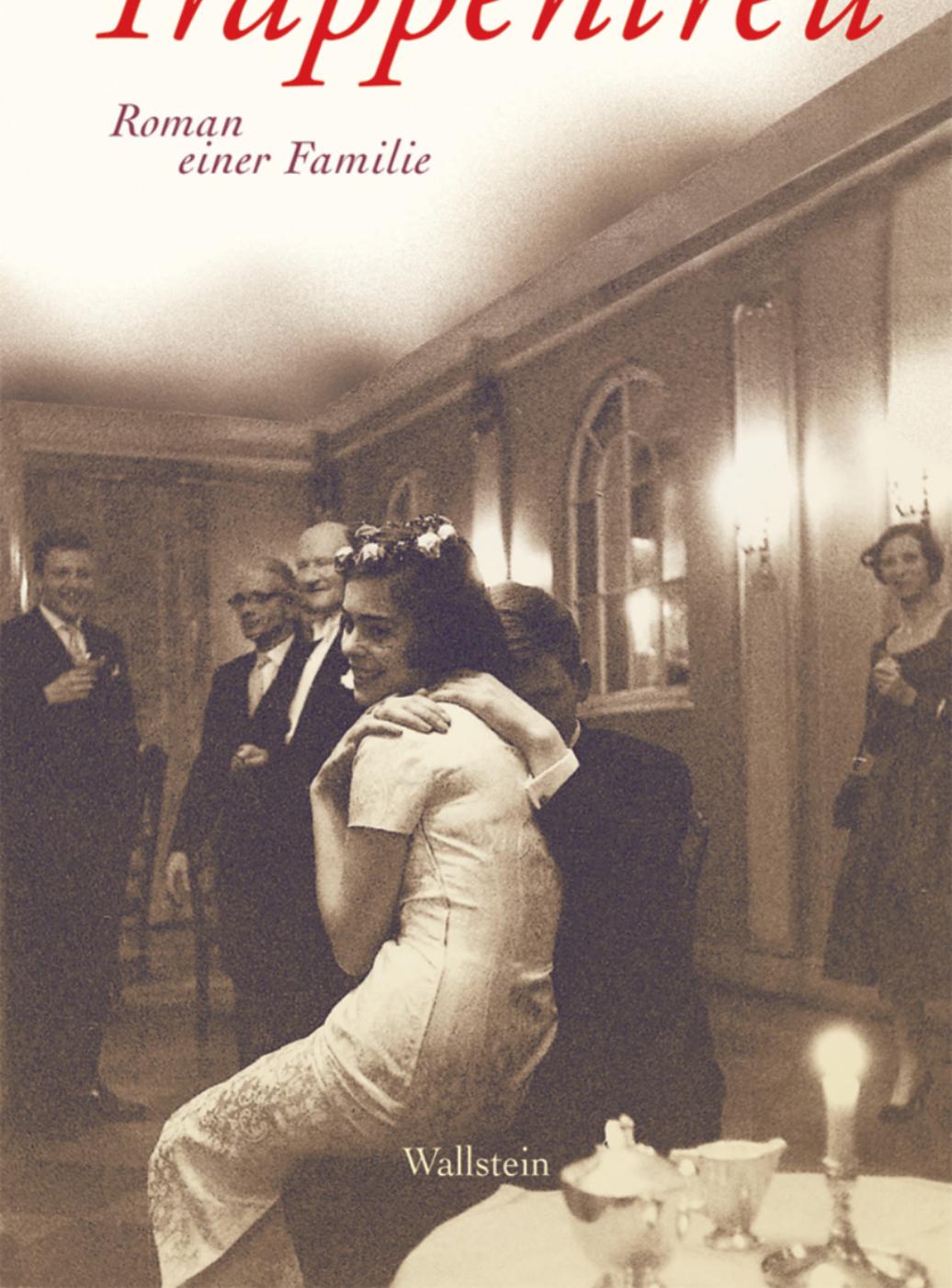


Laura Doermer  
*Trappentreu*

*Roman  
einer Familie*



Wallstein

Laura Doermer  
Trappentreu  
Roman einer Familie



Laura Doermer  
**Trappentreu**  
*Roman einer Familie*



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2007  
2. Auflage 2007  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der AdobeGaramond  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg  
Lithographie: SchwabScantechnik, Göttingen  
Fotos: privat; mit Ausnahme der Abb. auf S. 198,  
mit freundlicher Genehmigung des München Verlags

ISBN (Print) 978-3-8353-0206-8  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-0673-8  
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2375-9

Für Bichette, meine Mutter



CARE HOLZER

MÜNCHEN.

## ADAM 1875

Der junge Mann blickt gehorsam nach links, an der Kamera vorbei, so wie es ihm der Fotograf gesagt hat. Er ist sichtlich beeindruckt von der Prozedur, auf die er sich eingelassen hat. Fotograf Carl Holzer aus der Münchner Schommerstraße 17a hat das oval ausgeschnittene Konterfei auf einen dafür vorgesehenen rechteckigen Karton geklebt und auf der Rückseite vermerkt, Nachbestellungen könnten billiger angefertigt werden. Eine fein gezeichnete, ehemals goldene Zierlinie umgibt das Oval und findet sich noch einmal zwei Millimeter innerhalb des äußeren Randes.

Obwohl das Brustbild unter dem fünften Messingknopf endet, kann man ahnen, dass es sich um einen hoch aufgeschossenen, schwächtigen jungen Mann handelt. Seine Schultern sind schmal, sein Gesichtsausdruck wirkt sehr kindlich, ein Eindruck, der durch den spärlichen Flaum auf der Oberlippe noch unterstrichen wird. In seiner unteren Hälfte mutet dieses Gesicht fast aristokratisch an, auf jeden Fall aber hochmütig, wegen des langen Abstandes zwischen dem feinen, wohlgeformten Kinn und der etwas zu kurz geratenen Nase. Der Eindruck wird zunichte gemacht durch den einfältigen Blick aus kaum bewimperten Augen, die man sich wacher und entschlossener gewünscht hätte, und die lächerliche Frisur, die das ohnehin lange Gesicht optisch noch weiter in die Länge zieht.

Der zweiundzwanzigjährige Adam Fassbender hat sich einen Mittelscheitel gezogen und das blonde Haar unter Zuhilfenahme von reichlich Brillantine seitlich aus dem Gesicht und nach oben gekämmt, wobei er nicht versäumt hat, mit Hilfe seiner Handkanten eine markante Welle zu formen. Das gibt ihm ein strizzihafes Aussehen, das ihm zu gefallen scheint, und vermutlich auch den Mädchen.

Die Uniform, in der er steckt, ist nichts weiter als eine Art Fastnachtskostüm, das die meiste Zeit im Schrank hängen wird. Denn Adam ist nie in den Krieg gezogen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wird er bereits zu alt sein, Gott sei Dank, denn die einfachen Füsiliere waren nichts weiter als Kanonenfutter, und Adam mit seinen 1 Meter 90 und seinem verschlafenen Blick wäre vermutlich ein ideales Ziel gewesen.

Vor einem Jahr war er in Oberlustadt, seinem Geburtsort, aufgebrochen, hatte sich bei Germersheim über den Rhein setzen lassen und war die fast 400 Kilometer über Stuttgart, Ulm und Augsburg bis München zu Fuß gewandert. In seiner Heimat war kein Platz mehr für ihn. Das kleine Weingut, das seine Vorfahren über Generationen bewirtschaftet hatten, ernährte immer nur einen, den Ältesten. Die anderen mussten, wenn der Tod sie nicht vorzeitig von der Liste strich, weggehen, heiraten, auswandern. Das war seit Jahrhunderten Gesetz.

Es hatte Streit zwischen seinem Vater Daniel und dessen Bruder Elias gegeben, Streit ums Erbe. Ein streng protestantischer Glaube und die Tatsache, dass alle in der Familie alttestamentarische Namen trugen, hatte sie nicht davor bewahrt, sich bis aufs Blut zu entzweien. Daniel und seine Frau Barbara wanderten nach Amerika aus und ließen Adam auf dem alten Kontinent zurück, denn das Geld für die Überfahrt reichte nur für zwei.

Adam zog es nach München. Er hatte gehört, dass in München Arbeitskräfte gesucht würden, denn die Stadt wuchs rasch, und überall da, wo die Städte rasch wuchsen, fanden Handwerker ihr Auskommen. In seinem Ranzen befand sich neben ein paar Mark Zehrgeld ein Zeugnis über eine abgeschlossene Lehre als Schreiner. Da es Herbst war und er durch fruchtbare Gegenden kam, konnte er sich von Obst und auf dem offenen Feuer gebratenen Erdäpfeln ernähren. Er schlief in Heuschobern und bekam auch hin und wieder ein Stück Brot mit Speck geschenkt. Als er nach drei Wochen in München ankam, waren zwar seine Sohlen durchgelaufen, aber er war am Ziel seiner Wünsche.

Sein Leben in München begann er im Winter 1874 als friederlicher Zimmerherr in der Schleißheimer Straße Nummer 34, zufällig im gleichen Haus, in dem Adolf Hitler vier Jahrzehnte später sein Münchner Abenteuer beginnen würde.

Er fand rasch Arbeit als Schreiner Geselle bei der Königlich Bayerischen Bahn. Nachdem 1840 die Strecke nach Augsburg fertiggestellt worden war, sollte nun auch der Osten durch eine eingleisige Bahnlinie erschlossen werden. Die Bauarbeiten waren in vollem Gang, als Adam seine Arbeit antrat. Die neue Linie verließ die Stadt zunächst in Richtung Westen, zweigte dann von der Augsburger Linie ab und umfuhr die Stadt in einem südlichen Bogen. In dem engen Winkel zwischen der westlichen und der östlichen Bahnlinie lag das Westend.

Um einen langen Arbeitsweg zu vermeiden, gab er das Zimmer in der Schleißheimer Straße auf und mietete sich am Marsfeldweg ein, dort, wo fünfundsiebzig Jahre zuvor noch ein Galgen gestanden hatte, an dem die Hingerichteten zur Abschreckung der Bevölkerung tagelang zu sehen gewesen waren. Es war ein übel beleumdeter Ort, so wie das ganze Westend nicht den allerbesten Ruf hatte. Niemand wohnte gerne am Marsfeld, deshalb waren die Zimmer billiger als anderswo. Er wohnte in der Nähe der Stelle, wo das aus Brettern erbaute Bahnhofsprovisorium gestanden hatte, das 1847 ein Raub der Flammen wurde, sehr zur Erleichterung der Münchner, die sich über den primitiven Bau lustig gemacht hatten. Jetzt wuchsen dort Brennesseln und Berge von Unrat. Doch es wurde auf dem Gelände der alten königlichen Schießstätte schon an einem neuen Bahnhof gebaut, der sich bald zu einem der größten Bahnhöfe Deutschlands ausweiten sollte.

Während in vielen Großstädten das Westend wegen des dort frisch vom Land kommenden Windes ein Viertel der Wohlhabenden war, wurde das Münchner Westend aufgrund des Eisenbahnbaus innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem dichtbesiedelten Arbeiterviertel. Auch eine Reihe von Fabriken und Kleinbetrieben, nicht zu vergessen die großen Brauereien, boten

reichlich Arbeitsplätze. Das sprach sich herum. Aus ganz Deutschland, vor allem aus ländlichen Gebieten, strömten die Menschen herbei. Sie nahmen auch schwere, minderwertige Tätigkeiten an, für die sich die Münchner zu fein waren. Die schlechte Luft, es dürfte die schlechteste in ganz München gewesen sein, nahmen sie wohl oder übel in Kauf. Es stank abwechselnd nach Schwefelsäure, Leim oder Teer.

Die Landarbeiter blieben oft über lange Zeit Fremde in der Stadt. Sie hatten den falschen Glauben oder sprachen den falschen Dialekt, wie auch Adam, der in München das große Glück suchte und nicht fand.

Er hobelte Eichenbalken für die Bahnschwellen und schälte Rundstämme für die Signalpfosten. Sein Platz war neben den Gleisen, auf denen sich die nahenden Züge ankündigten wie ein Donnerrollen. Wenn die Lokomotiven ihr Tempo drosselten, um langsam in die Stadt einzufahren, schnaubten sie noch einmal wie erschöpfte Rösser. Eingehüllt von einer Wasserwolke, atmete er den fremden Geruch von Ferne, die zu dieser Zeit noch Augsburg oder Holzkirchen hieß.

In der kleinen Holzhütte, in der er zusammen mit den anderen Arbeitern sein Pausenbrot verzehrte, herrschte babilonisches Dialektgewirr. Münchnerisch sprachen die wenigsten. Viele seiner Kollegen kamen aus Franken, manche aus Hessen oder gar aus Böhmen. Ob einer in der neuen Heimat schon eine Frau gefunden hatte, war daran zu erkennen, dass sein Brot mit Wurst belegt und liebevoll in ein Schnupftuch verpackt war. Adam musste sich seine Brotzeit bei einem Metzger in der Arnulfstraße holen. Im Winter hatten die anderen warmen Tee dabei, aber im Sommer tranken sie Bier. Auch Adam, der in seiner Heimat ab und zu ein Gläschen Wein getrunken hatte, trank jetzt Bier.

»Hast noch immer kein Weibsbild gefunden, Adam?« neckten ihn die Kollegen.

»Zum Unglücklichwerden hab i noch Zeit«, erwiderte er und hob abwehrend die Hände.

Er tat so, als ob ihn die Frauen nicht interessierten, in Wahrheit aber saugte er begierig jedes Wort auf, das sich um Frauen drehte, und in der kleinen Hütte drehten sich die meisten Gespräche um Frauen. Er hörte, während die Gesichter seiner Kollegen hinter Pfeifenqualm verschwanden, von den Kokotten am Gärtnerplatz, die mit dem Schlüsselbund klirrten, sobald sich ihnen ein Mann näherte, und dem berüchtigten Winkelbordell am Sebastiansplatz, wo die Mädchen es ›auf französisch‹ trieben.

Mit der Liebe hatte er noch keine Erfahrung gemacht. Sein Verdienst reichte kaum aus, um Essen und Unterkunft zu zahlen, wie sollte er sich da eine Frau leisten können? Frauen waren teuer. Sie wollten ausgeführt werden – zum Tanzen, in den Biergarten, ins Café. Außerdem waren sie auf Geschenke erpicht – Kopftücher, Seidenstrümpfe, Konfekt und weiß der Teufel was noch alles. Wenn er ehrlich war, und an manch einsamem Tag war er ehrlich zu sich selbst, dann musste er sich eingestehen, dass er überdies zu schüchtern war, um eine Frau anzusprechen. Noch immer fühlte er sich als Fremder in der Stadt. Wenn er den Mund aufmachte und die Einheimischen seinen badensischen Dialekt hörten, fragten sie nicht selten: »Wos moanst?«

Aber dann siegte eines Tages die Neugier über seinen Geldbeutel, seine Schüchternheit und alle moralischen Bedenken. Am Karsamstag wusch er sich von Kopf bis Fuß in der Waschsüssel, schmierte sich Brillantine ins Haar und bürstete seine Augenbrauen. Er steckte fünf Mark in die Rocktasche seines Sonntagsanzugs und machte sich auf zum Sebastiansplatz. Am Karsamstag liegt Jesus Christus im Grab, und Gott hat die Augen verschleiert vor Tränen. Er wird seinen Blick nicht auf die Sünder richten. Obwohl Adam es mit seinem Glauben nicht so genau nahm wie diese stockkatholischen Münchner, empfand er doch Skrupel, ein stadtbekanntes Bordell aufzusuchen, wo sie es ›auf französisch‹ machten.

In Nummer 4 stieg er klopfenden Herzens eine abgetretene Treppe zum ersten Stock hinauf. Auf sein zaghaftes Klopfen öffnete eine Frau mit blonden Haaren, die sie mit einer rosaroten

Schleife zu einem Turm hochgebunden hatte. Rosarot waren auch ihre Wangen und die Spitzen ihres Morgenrocks. Sie stand da wie in einem rosaroten Heiligenschein, und das kam von den rosaroten Vorhängen, durch die das nachmittägliche Sonnenlicht schien. Es roch nach Rosenöl und süßem Gebäck.

»Da schau her, so ein feiner junger Herr«, sagte sie und bat ihn in die Wohnung.

Hinter ihr wurden noch fünf Mädchen sichtbar, die um einen Kaffeetisch versammelt waren. Auf dem Tisch stand ein angeschnittener Napfkuchen. Anscheinend war am Tag vor der Auferstehung des Herrn kaum mit Besuch zu rechnen, weshalb die Mädchen aus lauter Langeweile einen Kuchen gebacken hatten. Er musste sich dazusetzen und bekam Kaffee eingeschenkt.

»So ein schöner, schlanker Herr«, begann diejenige, die er für die Chefin hielt, von neuem. »Bist wohl noch fremd in der Stadt. Bist am End gar ein Student?«

Er brachte vor Aufregung kein Wort hervor. Die Mädchen in ihren bonbonfarbenen Kleidern schienen sich nicht um ihn kümmern zu wollen. Sie zupften sich gegenseitig die Augenbrauen aus, manikürten sich die Fingernägel oder stopften Strümpfe. Er wusste nicht, wie er sein Anliegen vorbringen sollte. Am Ende hatten ihm die Kollegen einen Bären aufgebunden und es handelte sich hier um eine höchst ehrenwerte Gesellschaft von Damen.

Während er noch seinen Gedanken nachhing, sagte die Frau im rosa Morgenrock: »Für einen so großen Herrn müssen wir ein großes Fräulein aussuchen. Die großen Herren haben meistens einen langen Stammbaum.«

»Wer lang hat, lässt lang hängen«, sagte eines der Mädchen, und alle fingen zu kichern an.

Er wagte kaum, sie anzuschauen. Wenn er sich eine aussuchen müsste, er wüsste nicht, welche er nehmen sollte. Deshalb war er froh, dass ihm die Chefin die Entscheidung abnahm.

»Eva, geh du mit dem Herrn. In Nummer 6 is' frisch auf'bett.«

Eva zog kurz eine Schnute, bevor sie den Faden an ihrem Nähzeug abbiss und es weglegte. Sie erhob sich mit der Trägheit einer eben erwachten Hauskatze, lockerte sich, indem sie ihre Hände zum Plafond streckte, und bedeutete Adam mit einer geschäftsmäßigen Kopfbewegung, ihr zu folgen.

Als er hinter ihr herging, bemerkte er, dass sie sehr groß war, wenn auch nicht so groß wie er, und dass ihr relativ schmaler Oberkörper in einen breiten Hintern mündete.

In Nummer 6 angekommen, fragte sie ihn nach seinem Namen, und nachdem er ihn stotternd hervorgebracht hatte, bekam sie einen Lachanfall.

»Adam und Eva. Adam und Eva im Paradies. Was sagst denn dazu?«

Seine Kehle war wie zugeschnürt, er konnte nicht antworten, und als sie sagte »Z'erst das G'schäftliche. Was bin ich dir wert?«, fasste er in seine Rocktasche und reichte ihr die fünf Mark.

Inzwischen hatte er auf dem durchgelegenen Bett Platz genommen. Er konnte den Blick nicht von ihr abwenden. Ihr Hintern erinnerte ihn an die voluminösen Kürbisse, die im Herbst auf den Komposthaufen reiften. Die fünf Mark wären für die Zimmermiete gewesen. Aber was bedeutete schon ein Zimmer gegen ein Mädchen?

Eva rückte ihrem strengen Körpergeruch zu Leibe, indem sie mittels eines Parfumzerstäubers Maiglöckchenduft in ihre Achselhöhlen sprühte. Dabei summite sie unbekümmert vor sich hin. Sie schälte sich aus ihrem Mieder, ließ die lange Rüschenunterhose über ihre Hüften gleiten und rollte die Strümpfe bis zu den Fersen. Plötzlich verzog sie das Gesicht und ging mit einem Handspiegel zum Fenster. Sie schien Zahnschmerzen zu haben, denn sie fischte eine Haarnadel aus ihrer Hochfrisur und stocherte damit in ihrem Mund herum.

Als sie sich umdrehte und sich dem Bett näherte, wippten ihre kleinen Brüste auf und ab. Breitbeinig vor ihm stehend, fragte sie ihn nach seinen Vorlieben. Er murmelte etwas von »französisch«, ohne zu wissen, was das genau bedeutete.

»Da hab' i mi ganz umasunst auszog'n. Französisch kost' no amoi a Mark extra.«

»Später, später«, stieß er hervor.

Sie kniete vor ihm nieder und knöpfte seine Hose auf. Das Glied, aus seinem Gefängnis befreit, schoss hervor, ihren geschminkten Lippen entgegen und wurde sofort von ihren warmen, erfahrenen Händen umklammert. Vergleiche fielen ihm in diesem Moment ein. Wie eine Monstranz. Wie eine Posaune. Wie ein Glas warme Milch. Ihr intensiver Schweißgeruch und das Maiglöckchenparfum, ihre makellosen Schultern, die im Kontrast zu dem vor Sünde tiefenden Bett standen, waren zu viel für seine aufgestaute Erwartung. Noch bevor der erste Akt begann, schoss sein Samen hervor und traf ihr Kinn. Ein kurzer schleimiger Faden zog sich herunter und tropfte auf ihre Brust.

»Ui jegerl. G'hörst wohl zu de Kavallerieschütz'n!«

Sie schien nicht weiter verärgert zu sein, sondern wischte sich in aller Ruhe die Bescherung vom Kinn. Er hatte das Gefühl, dass sie wegen ihrer Zahnschmerzen über die schnelle Abwicklung sogar erleichtert war. Er brauchte auch die Mark Aufschlag nicht zu zahlen.

Als sie zu der kleinen Napfkuchen-Gesellschaft zurückkamen, zwinkerten sich die Mädchen vielsagend zu. Eva machte ein Zeichen, das die andern zu verstehen schienen. Für diese Handbewegung hätte er sie am liebsten geohrfeigt. Die Chefin zwitscherte: »Sind der Herr zufrieden gewesen?«

Er murmelte etwas Unverständliches und bemühte sich, den neugierigen Blicken auszuweichen. Mit einem Mal kam ihm alles sehr schäbig vor. Die Sonne hatte sich hinter den Wolken versteckt. Was noch vor einer Viertelstunde rosa gewesen war, war jetzt in einem schmutzigen Nebel versunken, weil eine vermutlich von einem Kunden zurückgelassene Tabakspfeife die Runde machte. Die Kleider wirkten schmutzdelig. Aus dem rosa Pantoffel der Chefin schaute durch ein Loch ein lackierter großer Zeh. Der Kaffeetisch wurde abgeräumt, die Tischdecke mit den Kuchenbröseln durch das geöffnete Fenster ausgeschüttelt.